

da ja der Faschismus gestürzt und Italien nach dem Krieg zu demokratischen Verhältnissen zurückgekehrt war. Doch zur Bestürzung, der betroffenen Bevölkerung erschienen am 20. März 1947 zwei Vertreter der Gesellschaft Montecatini in Graun und gaben bekannt, daß nun die Arbeiten zur Verwirklichung des Stauprojektes wieder aufgenommen und bis 1949 abgeschlossen sein würden.



Warum die Gemeinde Graun kein Gerichtsverfahren angestrebt hat konnte nicht festgestellt werden...

Es wurden nun viele Versuche unternommen, dieses drohende Unheil abzuwenden. Man sandte Hilferufe nach allen Seiten aus, so auch an den Außenminister Gruber von Österreich und an die Kommunistische Partei Italiens; in einer Eingabe an das Ministerium für öffentliche Arbeiten forderte man den Widerruf der Konzession; der Innsbrucker Geologe Raimund von Klebelsberg erarbeitete ein wissenschaftliches Gutachten, in welchem er darauf hinwies, daß der Grund des Grauner Sees nicht stark genug sei, dem Druck des Wassers am Staudamm standzuhalten. Außerdem drohte man der Gesellschaft Montecatini mit einem Gerichtsverfahren, da die Bevölkerung bei der Publizierung des Planes der 22-Meter-Stauung, für die eine Neuprojektierung und eine neue Konzession erforderlich gewesen wären, im Jahre 1939 offenbar getäuscht worden war. Die um 17 m erhöhte Stauung wurde nämlich nicht als wesentliche Abänderung des ursprünglichen Planes (Stauung um 5 m) anerkannt. Diese Drohung scheint den Konzern wirklich nervös gemacht zu haben, weil er dadurch sein Projekt in Gefahr sah. Deshalb wartete der Chefingenieur mit der Gegendrohung auf, wenn das Projekt widerrufen werde, fordere die Gesellschaft vom Staat Ersatz für die hohen Auslagen. Den Bewohnern von Graun und Reschen machte man große Versprechungen: keine Familie werde ihre Heimat verlassen müssen. Diese geplante Anzeige wäre, so scheint es, das einzige Mittel gewesen, um das wahnsinnige Stauprojekt zu verhindern. Warum aber die Gemeinde Graun tatsächlich nicht dieses Gerichtsverfahren angestrebt hat konnte nicht festgestellt werden. Auch unter den deutschen Verhandlungsvertretern scheint es Leute gegeben zu haben, die das Stauprojekt als für den Staat notwendig befürworteten.

Die Schweizer „Hilfe“

Daß die Gesellschaft Montecatini gleich nach dem Krieg mit solcher Eile und Hartnäckigkeit dieses Stauprojekt vorantrieb, hatte einen besonderen Grund, der in die Schweiz führt.



"Elektro-Watt" bot der "Montecatini" 30 Millionen Schweizer Franken als Darlehen an

Im schweizerischen Rheinwald sollte ein E-Werk gebaut werden, welches das Dorf Splügen und einen Teil von Mendels überflutet hätte. Die Rheinwalder wehrten sich aber dagegen und der Bundesrat erteilte keine Konzession. Darauf wandte sich die schweizerische Gesellschaft "Elektro-Watt" an den Konzern Montecatini, um sich am Reschenstauwerk zu beteiligen. Man schloß am 30.08.47 einen Vertrag: Elektrowatt bot der Montecatini 30 Millionen Schweizer Franken als Darlehen an; dafür mußte die Montecatini zehn Jahre hindurch 120 Millionen kWh Winterenergie in die Schweiz liefern.

Der Schweizer Verband für Heimatschutz war es, der 1949 diesen ganzen Skandal aufdeckte und darüber in der Verbandszeitschrift berichtete. Dort heißt es: "Mit dem

Schweizer Geld steht der gute Name unseres Landes auf dem Spiel".

Was in Reschen geschieht steht in so krassm Gegensatz zu den Grundsätzen, die sich beim schweizerischen Kraftbauwerk im Laufe der Jahre entwickelt haben. Diese Veröffentlichung schlug beim Schweizer Volk, das davon nichts gewußt hatte, wie eine Bombe ein. Es war aber leider zu spät und der Lauf der Dinge konnte nicht mehr gestoppt werden. Und für die Grauner Delegation, die mit



dem Landeshauptmann von Tirol nach Zürich fuhr, hatte "Elektro-Watt" nur leere Versprechungen übrig.

Der Gang zum Papst

Man mußte sich mit der Tatsache abfinden, daß das Stauprojekt nicht mehr verhindert werden konnte. So wollte man sich wenigstens um eine entsprechende Entschädigung für die enteigneten Häuser und Felder bemühen.

Und damit begann der Tragödie zweiter Teil. Tatsache ist, daß den Leuten in Graun und Reschen bereits das Stauwasser in die Häuser hineinfließ, ohne daß über eine endgültige Abfindung entschieden worden wäre; schon gar nicht kümmerte sich die Montecatini darum, wohin die ausgewässerten Menschen gehen sollten. Darüber entrüstete sich die vorher zitierte Schweizer Heimatschutzzeitung besonders, daß man den Ausgesiedelten kein entsprechendes Grundstück zur Verfügung stellte, sondern ihnen einfach Geld in die Hand drückte.



Der Papst in Rom wurde gebeten, bei der italienischen Regierung zu intervenieren.

Und was das Geld betraf, so entsprachen die Beträge, die für die enteigneten Felder angeboten wurden, in keiner Weise. Am 3. Juli 1948 sprachen der Fürstbischof Johannes Geißler und Pfarrer Rieper beim Papst in Rom vor und baten ihn, bei der italienischen Regierung zu intervenieren, damit die betroffene Bevölkerung wenigstens gerecht entschädigt werde. An wen hätte sich der mutige und tapfere Pfarrer sonst auch wenden sollen? Ministerpräsident Degasperi war jedenfalls nicht willens, ihn mit einer Grauner Delegation zu empfangen, obwohl man sie eigens für diese Besprechung nach Trient bestellt hatte. Ob die Papstaudienz ihre Wirkung tat oder der verstärkt eingeschlagene Rechtsweg, die Gesellschaft Montecatini zeigte jedenfalls mehr Entgegenkommen, die Verhandlungen wurden beschleunigt.

Eine eindrucksvolle Viehschau

Um nicht zahlen zu müssen, hielten die Montecatini hartnäckig der Meinung fest, der oberste Vinschgau sei eine ertragsarme und unfruchtbare Gegend, in der es sich nicht zu leben lohne.

Den bei den ersten Parlamentswahlen im Jahre 1948 gewählten Südtiroler Abgeordneten, besonders Friedl Volgger, ist es zu verdanken, daß der damalige Landwirtschaftsminister und spätere Präsident der Republik, Antonio Segni, nach Graun kam und in den "Mösern" eine einmalige und eindrucksvolle Viehschau besuchte. Darüber berichtet Volgger in seinem Buch "Mit Südtirol am Scheideweg": Dort bot sich Segni ein unvergeßliches Bild, ein Bild, von dem er später immer und immer wieder sprach. Die ganze Ebene, welche dann unter Wasser gesetzt wurde, wimmelte nur so von Vieh, Kühen, Jungvieh und Pferden. Buchstäblich, soweit das Auge reichte, nichts als Rinder, Rinder und nochmals Rinder.

Dem Ministerpräsidenten standen Tränen in den Augen. Er könne diese Entwicklung nicht hindern, aber er werde dafür sorgen, daß die Bauern mindestens richtig entschädigt würden" (Seite 182f). Segni hielt den Montecatini-Herren eine ordentliche "Standesunterweisung; es kam zu einer Vereinbarung zwischen der Montecatini und den Vertretern der Bevölkerung. Eine paritätische Kommission mußte alte Liegenschaften neu bewerten.

Der Aufmarsch der Bauern

Doch das Trauerspiel war noch nicht zu Ende. Die Entscheidung über die endgültige Abfindung sollte im April 1949 gefällt werden, sie kam aber erst im Oktober des Jahres 1949.

Aber schon am 1. August 1949 wurden erstmals probeweise die Schleusen am Staudamm geschlossen und das Wasser begann die noch nicht abgeernteten Felder zu überfluten, ohne daß man vorher die Bevölkerung gewarnt hätte. Das alarmierte die Grauner Bürger. Es wurde Sturm geläutet.

Mit Stöcken bewaffnet und wutentbrannt marschierte die männliche Dorfbevölkerung wenige Tage danach nach Reschen, um die Herren der Montecatini, die dort ihr Büro hatten, zur Rechenschaft zu ziehen. Diesen aber war offenbar die drohende Gefahr schon gemeldet worden. Im Auto wollten sie sich davonstellen. Sie wurden aber von der aufgebrachten Volksmenge, allen voran der Pfarrer Alfred Rieper, angehalten und gezwungen, nach Reschen zurückzufahren. Dort mußten sie sich den Protest der Grauner anhören. Aber die herbeigerufene Polizei griff ein, Pfarrer Rieper, Alois Theiner und Pietro Giacomelli wurden nach Mals gebracht, wo man sie verhörte. Pfarrer Rieper wurde aufs gröbste beschimpft und sogar tödlich angegriffen.



Der Papst in Rom wurde gebeten, bei der italienischen Regierung zu intervenieren.

Im Winter 1949/50 "konnten" die Grauner noch in ihrem alten Dorf bleiben. Bereits im Frühherbst 1949 waren alle vor die schwere Entscheidung gestellt, abzuwandern und in der Fremde eine neue Existenz aufzubauen oder sich an den Hängen von St. Anna oberhalb von Graun neu anzusiedeln. An die 30 der 120 Parteien entschieden sich für das Verbleiben in Graun und beauftragten den Architekten Erich Pattis mit der Planung der neuen Siedlung. Für viele Familien aber war in Graun und Reschen kein Platz mehr, sie mußten das Land ihrer Väter verlassen, irrten überall in Südtirol und Italien umher, um eine neue Heimat zu finden.

In Graun und Reschen begann man die Sprengladungen zu zünden, um die Häuser, Pfarrkirchen und altes Kulturgut zu vernichten, alles um des "Fortschritts" Willen. Kann diese Art des Fortschritts wirklich "von nationalem Interesse" sein?

Der Untergang von Altgraun

Ein Augenzeuge schreibt darüber: „Graun liegt in den letzten Zügen. Wie bei einem Todkranken stirbt Glied für Glied ab. Tag für Tag dringt das Wasser weiter vor, Tag für Tag erdröhnen die Sprengungen, und sobald sich der Rauch verzogen hat, ist wieder ein Haus in sich zusammengesunken.“



Der letzte Gruß der Glocken wird jedem Grauner unvergeßlich bleiben

Sonntag, 9. Juli 1950, letzter Gottesdienst. Anstelle der Seitenaltäre gähnte die Leere der verputzten Mauer. Die Orgel war bereits entfernt worden. Herzergreifend waren die Abschiedsworte des Pfarrers von der Kanzel. Viele Leute haben geweint. Am Nachmittag wurde das Allerheiligste nach dem St. Anna Kirchlein auf dem Hügel über dem sterbenden Dörflein übertragen. Sonntag, 16. Juli, 8 Uhr abends, läuten die Glocken ein letztes Mal zum Abschied von ihrem alten Graun. Gemeinsam läuten sie eine halbe Stunde, und dann fünf Minuten lang die Große. Dieser letzte Gruß der Glocken wird jedem Grauner unvergeßlich bleiben.



Am 18. Juli verließ die große Glocke ihre Stube, die sie seit 1926 bewohnt hatte. Am nächsten Tag folgte ihr die alte Glocke, welche (aus dem Jahre 1505) Weh und Freude des Dörfleins begleitet hatte. Zugleich wurde mit dem Abdecken des Kirchendaches, und der Sprengung begonnen. Am 23. Juli 1950 (an einem Sonntag) wurde der erste Sprengversuch der Kirche unternommen. Es wird einem furchtbar weh ums Herz, wenn man dies alles mit ansehen muß, dieses langsame Hinsterven seines Heimatdörfleins, Stück um Stück, mit all den tausend lieben Erinnerungen versinkend in den Fluten des Stausees. Und ist man dann fortgezogen, dann geht's einem noch lange nach.

Das „Schwarze Trinali“

Untrennbar mit dem Untergang von Graun ist die Geschichte vom "Schwarzen Trinali" verbunden. Über vierzig Jahre war sie Köchin in einem St. Moritzer Gasthof, ihre alten Tage wollte sie noch in Ruhe verbringen. Sie verfügte über eine ziemlich umfangreiche Büchersammlung, die sie gern den Lesehungrigen von Graun und Reschen zur Verfügung stellte.

Der Schweizer Naturschutz besuchte die Frau im Oktober 1949, als das Wasser bereits den ersten Stock ihres Hauses überflutet hatte. Um das Heim zu verlassen, mußte sie durch ein Fenster kriechen. Schon vorher hatte bei Sprengarbeiten der Montecatini ein großer Stein das Dach ihres Hauses durchschlagen. Entschlossen erklärte sie dem Vertreter des Naturschutzes: "Zuerst haben sie mich gesteinigt, jetzt wollen sie mich ersäufen. Aber ich weiche nicht, sondern ziehe in den oberen Stock, wo bereits meine Hennen sind. Und wenn das Wasser auch noch dahin kommt, steige ich in die Dachkammer hinauf." Mit Gewalt hat man dann schließlich das "Schwarze Trinali" aus dem Haus geschleppt!

„Der Vater der Gemeinde“

So nannte Bischof Johannes Geißler den Pfarrer von Graun, Alfred Rieper. Dieser hat in der Grauner Leidensgeschichte untilgbare Spuren hinterlassen.



Alfred Rieper

Mit Tatkraft, Mut und seelsorglichem Spürsinn stand er der Bevölkerung zur Seite und ließ seine Pfarrangehörigen auch in den kritischen Zeiten nicht allein. Alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel setzte er in Bewegung, um das Unheil von Graun abzuwenden und um den Leuten zu ihrem Recht zu verhelfen. Gefährlich wurde für ihn die Lage, als er sich zum Anführer der aufgebrachten Bauern machte; man drohte ihm sogar mit Gefängnis. Er war einer der wenigen, die den von der Auswanderung Betroffenen hilfreich zur Seite stand, indem er alle möglichen Pfarreien anschrieb, um käufliche Grundstücke zu finden. Über ein Jahr lang mußte der Pfarrer, da das neue Widum noch nicht fertig war, in einer Baracke wohnen. Seit 1942 bis zu seinem Tod im Jahre 1996 ist Hochwürden Rieper in seinem geliebten Graun geblieben.